

Fahrzeughalter, der sich ein Maskottchen ins Auto hängt, der Abteilungsleiter, der sich im Büro ein Familienphoto auf den Schreibtisch stellt — sie alle handeln aus denselben Motiven wie etwa der Wolf oder der Hund, der sein Bein hebt und eine Duftmarke hinterläßt: Sie markieren ihre Reviere mit persönlichen Zeichen.

Durchaus animalisch funktioniert vor allem auch der Aggressions-Mechanismus des Nacktaffen, namentlich in seiner ritualisierten Form: Drohbewegungen, Kampfgesten und Imponierhaltungen, die den Feind einschüchtern und einen Sieg ohne Blutvergießen herbeiführen sollen. „Bei den höheren Formen tierischen Lebens“, schreibt Morris, „sind Drohen und Zurückdrohen weitgehend an die Stelle des tatsächlichen Kampfes getreten.“ Und: „Je gefährlicher die Waffen sind, desto stärker müssen auch die Riegel sein, die dem Gebrauch der Mordwerkzeuge... vorge-schoben werden. Das ist das wahre ‚Gesetz des Dschungels‘.“

Zumindest in seinem Alltagsleben hat der nackte Affe, die gefährlichste aller Bestien, dieses Gesetz befolgt. Auch er begnügt sich gewöhnlich mit Drohsignalen. Er wird rot vor Wut, er atmet heftig, er stampft mit dem Fuß auf, er runzelt finster die Augenbrauen, er schimpft, er ballt die Faust — doch in einiger Entfernung vom Gegner. Und wenn er schon einmal zuschlägt, dann — mit einem „umgelenkten“ Angriffsschlag — auf den Tisch, von dem keine Gefahr droht.

Am reichhaltigsten jedoch ist der nackte Affe mit Beschwichtigungssignalen ausgestattet. Er schlägt die Augen nieder — Morris: „Seinem Gegenüber ins Gesicht zu starren, gehört ganz typisch zur schärfsten Aggression“ —, er verneigt sich, duckt sich, wirft sich auf den Boden und küßt seinem Schah die Schuhe.

In besonders reinem Ritual sieht Morris solche Beschwichtigungsgesten bei religiösen Handlungen wirklich. Der Nacktaffe versucht, „ein übergeordnetes herrschendes Wesen“ milde zu stimmen, das „in keiner greifbaren Gestalt existiert“ und das er selbst erst erfunden hat — Zoologe Morris weiß, warum:

In der Affenhorde des Urwalds, so rekonstruiert der Wissenschaftler die Frühst-Geschichte der Menschheit, herrschte ein einziger Tyrann. Der Affen-Diktator alten Stils mußte abtreten, als der Raubaffe in den Savannen zu jagen begann. „Seinen Platz nahm nun ein duldsamerer, auf Zusammenwirken und Hand-in-Hand-Arbeiten eingestellter Anführer ein.“

Bei diesem Rollenwechsel aber, der für die soziale Entwicklung der Nacktaffen-Population ausschlaggebende Vorteile brachte, entstand laut Morris eine Art kultureller Leerstelle: „Aus der alten Urwaldaffenzeit war nämlich noch immer das Verlangen nach dem einen Allmächtigen da, der seine Gruppe in Zucht hielt.“

Naheliegende Schlußfolgerung des Zoologen: „Diese Lücke wurde geschlossen dadurch, daß man einen Gott erfand.“



Experimental-Filme „Pic-nic“, „Schnitte“: Photogen ist der Mensch...

FILM

KNOKKE

Preschendes Bild

Lustvoll die Zähne bleckend, peitscht der Japaner die nackte, gefesselte Nippon-Tochter, setzt ihr das Messer an die Brust und vergewaltigt sie.

„So quälen die Amerikaner das vietnamesische Volk“, schallte es plötzlich aus dem Kinosaal. Zwei Dutzend pittoresker Figuren erkletterten die Leinwand-Rampe, reckten die Fäuste und skandierten: „Révolution culturelle“ und „Ho Ho Ho Tsch-minh“.

Zum „Vierten Internationalen Experimentalfilm-Wettbewerb“ im belgischen Seebad Knokke, einer Wochenschau cinéastischer Exzentrik, war auch eine Abordnung des Berliner SDS erschienen — angeführt vom Film-

studenten Harun Faroqhi, 23. Er brandmarkte die „inhaltlosen Kameraübungen“ des Knokke-Festivals als „amerikanische Cine-Aggression“ und forderte „konkrete politische Filme“. Noch nie, klagte die belgische Zeitung „Standaard“, sei das Festival „so tief im politischen Niveau gesunken“.

Die Kino-Redoute im Casino von Knokke, erstmals 1949 abgehalten, gilt Cinéasten als Eldorado unter den internationalen Festivals. Veranstalter ist die „Königliche Cinemathek von Belgien“; die Jury akzeptiert nur experimentelle Kino-Stücke, und weil die Schau jeweils zwischen Weihnachten und Neujahr abrollt, weilen Künstler und Kritiker im verlassenen Nordsee-Bad unter sich.

Bei der vorigen Séance, vor vier Jahren, hatten bärtige Beatniks dominiert. Diesmal wallten zottelige Hippies umher; zur Vorstellung ließen sie Glöckchen klingeln oder fernöstliche



... erst wenn er nackt ist: Hippie-Demonstration beim Filmfestival in Knokke

SCHALLPLATTEN

POP-MUSIK

Goo Goo Joob

Instrumente wimmern, und ab und an legen sie sich auf den plüschroten Casino-Treppen zum Schlafe nieder.

Das Wettbewerbsprogramm (90 Filme aus 16 Ländern, Spielzeit: 26 Stunden) bot ein Panorama der Avantgarde. Es lehrte zumeist das Gruseln.

Aus einem Mädchen-Unterleib winden sich Maden, Blut tropft vom Auge auf ein Spiegelei, eine Eidechse entkriecht dem Munde einer Nackten, in Rauschgift-Visionen nahen flammende Kreise und dämonische Zerrbilder.

Dreifach übereinander kopierte Filme fallen auf eine vierfach geteilte Leinwand, brutale Lautmalereien terrorisieren das Ohr, elektronische Tonstücke knattern, heulen und pfeifen zum wild preschenden Bild.

So peinigende Lichtspiele hatten vor allem die Amerikaner eingesandt, deren avantgardistischer „Underground-Film“ (SPIEGEL 48/1967) ein Drittel des Festivals füllte. Der alte Kontinent gab sich lebenswürdiger.

Der Schweizer Georg Radanowicz, 28, entbot ein gargantueskes Mahl („Pic-nic“) als Film-Groteske; der Hannoveraner Architekt Peter Grobe, 37, teilte ein Mädchenphoto in Streifen und filmte die Verschiebungen („Schnitte“); und der Düsseldorfer Stadtbeamte Lutz Mommartz, 33, ließ den Betrachter 16 Minuten lang durch das Fenster eines fahrenden Zuges blicken.

In einem waren sich die Experimentatoren der Neuen und der Alten Welt einig: Photogen ist der Mensch erst, wenn er nackt wandelt.

Fest zielt die Kamera auf Brust und Bauch der Mädchen, die sich, wenn sie allein sind, gerne selber streicheln; Knaben recken sich blank und lieblich zwischen Eisengestänge, und reife Männer hoppeln hosenlos im Grünen.

Die japanische Regisseurin Yoko Ono, die ein Lichtspiel voll menschlicher Hinterteile aufführen ließ, zeigte sich besorgt um die männliche Natur — es sei doch „gefährlich“, das „delikate, lange Ding außerhalb des Körpers zu tragen“.

„Affektbelastungen“, „Impotenzprobleme“, „Homosexualität“ notierte das deutsche Jury-Mitglied Edgar Reitz, 35, angesichts der Krokke-Filme. Reitz, ein theoretisierender Jungfilmer („Mahlzeiten“), fand die Werke höchstens brauchbar für eine „Analyse über Repressionen in der Gesellschaft“.

Um zum Festival-Schluß die Saalschlachtstimmung zu vertreiben, die mit Harun Farokhis roter Garde eingezogen war, lud die Direktion schließlich zu einer Diskussion. Das bürgerliche Kompromißstreben jedoch einte die Nackten und die Roten zu geballter Aktion: Die Underground-Hippies verulkten die Leitung mit einer Schönheitskonkurrenz, und Farokhis Streitmacht schwenkte Spruchbänder, die im Handgemenge mit Casino-Schergen bald in Stücke fielen.

Nicht alle Krokke-Filme freilich waren so absurd gemeint, daß sie Farokhis Bannstrahl verdient hätten: Ein Lichtspiel über einen Spaghetti-Esser wirkte experimentell, weil es aus Versehen rückwärts abließ.

Vor einem halben Jahr feierten die Beatles ihre Beerdigung und Wiedergeburt: Auf der LP-Hülle zu „Sergeant Pepper's Lonely Hearts Club Band“ präsentierten sie sich in kunterbunten Zirkus-Uniformen vor ihrem eigenen Grab, umgeben von vier Beatles aus Wachs und den Gesichtern „der Leute, die wir mögen“ — von Lewis Carroll, Marilyn Monroe, Karl Marx, Edgar Allan Poe, Mae West, Sonny Liston und rund 50 weiteren Groß- und Klein-Genies.

Das Leichenbegängnis galt den vier Mop-Köpfen der alten Yeah-Yeah-Ära, die nun endgültig dahingeschieden waren, um mit neuem Look und Sound aufzuerstehen.

Sie standen unvermittelt vor neuem Publikum. Denn ihr „Sergeant Pep-



Beatles-Rivalen „The Rolling Stones“: Zwischen Ganges und Galaxis

per“, dieses Meisterwerk der Pop-Musik voll von sanftem Beat, geisterhaften Sphärentönen, Raga-Weisen, Harfen-, Orgel-, Streicher-Klängen, elektronischen Echos und Tonband-Tricks, voll witziger, empfindsamer Alltagsballaden und Nonsens-Songs, ging den bisher so Beatle-fernen Eierköpfen weit besser ins Ohr als den hysterischen Teen- und Twen-Massen, den Fans vergangener Jahre.

So stiegen die glorreichen Vier aus Liverpool, durch indische Weisheit, etwa die „transzendente Meditation“ ihres Jogi-Freunds Maharishi Mahesh, geläutert, vollends empor in die Hohe Schule der Unterhaltungskunst. Seit Maharishi nehmen sie nicht einmal mehr Marihuana.

Doch sie stiegen nicht allein. Die noch immer Drogen naschenden Rolling Stones, Beatles-Rivalen seit je, folgten ihnen auf gleichem Wege nach:

Ihr jüngstes Platten-Werk, „Their Satanic Majesties Request“ (Ihrer Satanischen Majestäten Begehr), ist mit einem plastischen Flimmerbild der

fünf Artisten im Märchengewand noch luxuriöser umhüllt (Herstellungskosten: 100 000 Mark) als „Sergeant Pepper“, ihr neuer Stil nicht minder einfallreich und nach Avantgarde-Maß technisiert.

Er offenbart ein gespenstisches Pop-Universum zwischen Ganges und Galaxis, durch das Strawinski, Bach und Stockhausen geistern, in dem es elektronisch zwitschert, blubbert und schwirrt, in dem bei Rock-Rhythmen und Tabla-Getrommel Lachen und Schnarchen widerhallt und die satanischen Majestäten die LSD-fromme Hymne anstimmen: „Warum singen wir nicht alle zusammen / und warten, bis die Bilder kommen...“ Ein Rolling-Stones-Song hat den Titel „2000 Lichtjahre von zu Hause“, ein anderer verkündet: „Mein Name ist nur eine Nummer, ein Stückchen von einem Plastik-Streifen.“

Solche Pop Art — immerhin die phantasiereichste, die es jemals gab — klingt revolutionär in der Unterhaltungsbranche, dennoch schädigt sie das

Geschäft keineswegs. Die Rolling Stones, die aus früheren Platten etwa 200 Millionen Mark einnahmen, haben schon 600 000 „Satanische Majestäten“ abgesetzt. „Sergeant Pepper“ rotiert millionenfach in aller Welt.

Inzwischen haben die Beatles ein weiteres Album auf den Markt gebracht, das den konkurrierenden Rolling Stones Konkurrenz machen soll. Sein Titel: „Magical Mystery Tour“. Sein schönster Hit: „Ich bin das Walroß“. Und das kindliche, märchenhafte, surrealistische Walroß singt: „Goo Goo Goo Joob Goo Goo Goo Joob Goo Googoooooooooooojob.“

In einem Monat haben zwei Millionen Käufer diese Botschaft nach Hause getragen. Es ist nicht die letzte.

Beatle George Harrison, zumindest zwölfmal Millionär wie alle Beatles, versichert: „Wir haben noch gar nicht richtig begonnen. Wir haben gerade erst entdeckt, was wir als Musiker vermögen. Die Zukunft geht weit über unsere Einbildungskraft hinaus.“